

Gunter Haug

Margrets Schwester

- auf der Suche nach einem glücklichen Leben



Roman


Landliege

unseren Vater – und das Alleinsein ebenso wenig. Da ist diese fürchterliche Leere, seit mein Kind hat sterben müssen. Es reicht schon, wenn ich nur zum Esstisch schaue, dort, wo er immer neben der Johanna gegessen hat ... das ist für mich jedes Mal, als wenn mir jemand mit dem Messer mitten ins Herz stechen würde!« Wieder schluchzte sie leise auf.

»Ach Christina«. Die Jüngere streichelte zärtlich über das dunkle Haar ihrer Schwester, in das sich trotz ihrer erst 29 Lebensjahre bereits die ersten grauen Strähnen mischten. »Du bist doch nicht allein. Du hast doch noch ein Kind: deine Johanna. Und du hast doch mich – und die anderen Geschwister. Wir sind doch alle für dich da. Die Johanna mit ihren acht Jahren, die braucht dich, weißt du? Und zwar mehr denn je. Denn an der Johanna ist dieses Unglück auch nicht spurlos vorüber gegangen. Sie vermisst ihren Bruder – und deshalb braucht sie dich umso mehr! Verstehst du?«

Ein klagender Seufzer entrang sich Christinas Kehle und ein hilfloses Beben durchzuckte ihren Körper, worauf sie sich noch fester an ihre Schwester

klammerte. Lange Zeit fiel kein Wort zwischen den beiden Frauen. Eng umschlungen standen sie in der Stube, versunken in einem Meer von Traurigkeit. Dann endlich ein leises Räuspern, als Christina sich langsam entspannte. »Ach Maria. Ich weiß ja, dass du Recht hast. Aber ... wie soll ich es dir sagen? Unser Vater ... Es geht einfach nimmer. Ich kann mit ihm einfach nicht mehr unter einem Dach wohnen. Ich muss weg von hier! Aber andererseits weiß ich ja, dass er jemanden braucht, der für ihn sorgt – das habe ich ihm ja nach dem Tod unserer Mutter auch fest versprochen. Und jetzt, nachdem er zu gar keiner Arbeit mehr fähig ist, jetzt braucht er mich natürlich umso notwendiger. Aber wie gesagt ... Ach, es ist alles so hoffnungslos!«

»Ich wüsste da schon eine Lösung«, begann Maria vorsichtig.

Augenblicklich hob ihre Schwester den Kopf und musterte sie zweifelnd. »Eine Lösung? Was könnte es denn in so einer Lage für eine Lösung geben?«

»Es ist im Grunde ganz einfach: du heiratest!«

Erstaunt wich Christina einen Schritt zurück. »Ich soll was?!«

»Du sollst heiraten!« bekräftigte die Gefragte mit fester Stimme.

»Aber was redest du denn da?! Wer sollte mich denn heiraten wollen? Eine ledige Bauerntochter mit zwei«, bei diesem Wort zuckte sie schmerzhaft zusammen, »oder vielmehr mit nur noch einem ledigen Kind! Mich nimmt doch keiner von den Bauern mehr!« Mit dem Zeigefinger der rechten Hand tippte sie sich vielsagend an die Stirn.

»Von den Bauern vielleicht nicht ...« erwiderte Maria und ließ offenbar ganz bewusst den zweiten Teil ihres Satzes offen.

»Von den Bauern vielleicht nicht. Was soll das heißen. Was willst du mir denn damit sagen?«

»Dass ich bereits einen Heiratskandidaten für dich habe!«

»Du hast einen Heiratskandidaten für mich?« Ungläubiges Erstaunen spiegelte sich in Christinas Miene.

»Ja genau. Und der wäre sogar willens, dich am liebsten noch in diesem Jahr zu heiraten!«

» ... noch in diesem Jahr. Das ist doch völlig unmöglich! Selbst wenn ich das wollte, ich kann doch nicht im Trauerjahr heiraten!«

»Das kannst du freilich!« beharrte Maria auf ihrem Standpunkt. »Jetzt geht es nämlich zunächst einmal um dich. Ich mache mir schon seit einer ganzen Weile große Sorgen und deshalb habe ich auch schon meine Fühler ausgestreckt ...«

» ... deine Fühler ausgestreckt«, echote Christina verblüfft. »Und wen soll ich deiner Meinung nach dann heiraten?«

»Einen guten Mann. Du kennst ihn ...« Sie schenkte ihrer Schwester ein herausforderndes Lächeln.

»Jetzt sag schon und mach es nicht so spannend!«

»Es ist mein Schwager. Der Christoph Schober.« Erwartungsvoll hielt sie inne.

Verblüfft schüttelte Christina ihren Kopf. »Der Schober? Der Bruder von deinem Mann!«

»Ja, der Christoph. Er ist zwar nur ein Tagelöhner, aber er ist ein rechter Mann. Du weißt ja selbst, dass du mit zwei unehelichen Kindern nicht mehr so viele Auswahlmöglichkeiten hast. Gleich gar nicht unter den Bauern. Und der Christoph ist im besten Alter.«

»Der ist schon 30!«

» ... das bist du im nächsten Jahr auch.«

»Ja ... schon ... aber wieso hat der denn bisher nicht geheiratet?«

»Vielleicht, weil ihm keine gut genug war? Vielleicht, weil er auf dich gewartet hat?« blinzelte ihr Maria schelmisch entgegen.

»Also ... ich weiß nicht so recht. Der Schober Christoph ... Ausgerechnet der ...«

»Was hast du denn gegen den?«

Sie zuckte kurz mit den Schultern und hob dann in einer hilflosen Geste die Arme. »Eigentlich gar nichts. Für ihn nichts – und gegen ihn auch nichts. Er ist mir schlichtweg niemals in den Sinn gekommen.«

»Dafür bin ich ja da«, stemmte Maria energisch ihre Hände in die Hüften. »Er ist zwar nicht unbedingt mit einem größeren Vermögen gesegnet, das muss man wohl schon so sagen. Und seine Haushälfte ist auch nicht besonders groß, genauso wenig wie die unsere – aber dafür würden wir dann Wand an Wand wohnen und könnten uns gegenseitig helfen ...« In der Tat teilten sich die beiden Brüder Georg und Christoph Schober die beiden Hälften eines ärmlichen Doppelhauses in der Treschklinger Hauptstraße. Während sich der